

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

16. Jahrg. No. 21.

Milwaukee, Wis., den 1. Juli 1881.

Lauf. No. 413.

Wie lange?

So lang ein Tropfen Blutes
In meinem Herzen quillt,
So lange soll drin strahlen
Dein heilig Märterbild.

So lang ich noch als Pilger
Muß durch die Wüste ziehn,
So lange will ich gläubig
An deinem Kreuze knien.

So lange mir die Sonne
Noch auf- und untergeht,
So lange will ich falten
Die Hände zum Gebet.

So lange noch der Odem
Umspielt die Lippe leis,
So lange will ich sagen:
Dir sei Lob, Ehr und Preis.

Grote.

Unsere Synodalversammlung.

Fünfzehn Jahre sind verflossen, seit am 7. Juni des Jahres 1866 die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. ihre sechzehnte Jahresversammlung an demselben Ort eröffnete, an welchem sie sechs Jahre früher schon einmal zusammengetreten war, nämlich in dem damals rajah einporblühenden Städtchen Fond du Lac am Südennde des Winnebago-Sees. Damals waren es 44 Pastoren und 26 Gemeindeprediger, die in Fond du Lac bei einander waren, um über die Angelegenheiten unserer Synode zu berathen und zu beschließen. In den fünfzehn Jahren, die seit jener Versammlung verstrichen sind, hat sich unter Gottes Segen die Synode eines steten gedeihlichen Wachstums erfreut, und als sie nun vom 16. bis 21. Juni dieses Jahres wiederum in Fond du Lac, das indessen eine der bedeutendsten Städte in unserm Staate geworden ist, ihre Versammlung hielt, belief sich die Zahl der Anwesenden einschließlich der in diesem Jahre in den Synodalverband aufgenommenen 9 Pastoren und 2 Lehrer auf 87 Pastoren und Professoren, 18 Lehrer an Gemeindeprediger und 47 Delegaten aus der Hörerschaft unserer Synodalgemeinden.

Die Synodalversammlung wurde mit einem öffentlichen Gottesdienst in der geräumigen Kirche der Gemeinde zu Fond du Lac, in welcher nachher auch die

Sitzungen der Synode abgehalten wurden, eröffnet, wobei Herr Pastor Th. Jäkel aus Milwaukee auf Grund des Textes 1. Pet. 2, 4. 5. zeigte, „was unsererseits zu einer gesegneten Synodalversammlung erforderlich sei.“ Nachdem sich dann in der Nachmittags-Sitzung des ersten Tages die Versammlung in gewöhnlicher Weise organisiert hatte, verlas der ehrw. Präses der Synode, Herr Pastor Bading, seine Präsidialrede nebst dem Präsidialbericht über das verflossene Synodaljahr. Rede und Bericht werden unsere Leser in dem ausführlichen Synodalbericht finden, der so bald wie möglich im Druck erscheinen wird.

Bei der Aufstellung der Geschäftsordnung für die Verhandlungen der Synode wurde bestimmt, daß die Vormittags-Sitzungen zu Lehrbesprechungen, die Nachmittags-Sitzungen zu Geschäftsverhandlungen benutzt werden sollten. Zum Kaplan für die Eröffnung jeder Sitzung mit einem liturgischen Gottesdienst wurde Herr Pastor Reinsch von Milwaukee erwählt.

Als Vorlage für die Lehrverhandlungen dienten die schon wiederholt in unserm Blatt abgedruckten Thesen von Herrn Prof. E. Noy über die Gnade u. mittel. In Beziehung auf die beiden ersten Thesen wurde zunächst dargethan, daß dieselben auf zahlreiche Stellen heiliger Schrift gegründet sind und mit den Bekenntnissen der lutherischen Kirche im Einklang stehen, sodann auch nachgewiesen, wie wichtig die in diesen Sätzen ausgesprochenen Wahrheiten für die Prediger und für die Zuhörer seien, und wie gefährlich und schädlich es sei, sie außer Acht zu lassen oder gar durch ihnen widersprechende Irrthümer zu verkehren. Wir möchten allen Gliedern unserer Gemeinden den dringenden Rath geben, den Bericht über diese Besprechungen nicht nur sich anzuschaffen, sondern denselben auch mit herzlichster Andacht zu lesen, ja nicht nur einmal zu lesen, sondern fleißig zu studiren.

Die Verhandlungen über die dritte These, deren Inhalt ein besonders reicher ist, konnten der Kürze der Zeit wegen nicht zu Ende geführt werden.

Von den Geschäftsachen, über welche die Synode zu verhandeln hatte, machen wir folgende namhaft. Vor zwei Jahren war in Winona der Entwurf zu einer neuen Constitution der Synode vorgelegt und theilweise angenommen worden. Im vorigen Jahr war für die Vollendung dieser Arbeit keine Zeit geblieben, und erst in diesem Jahre wurde der übrige Theil der Vorlage mit einigen Veränderungen angenommen; derselbe wird im Synodalbericht veröffentlicht werden. Ein die Pflichten und Befugnisse des Verwaltungsrathes unserer Anstalten betreffender Zusatz soll im Laufe

des Jahres vom Board entworfen werden, damit bei der nächsten Versammlung die Synode auch über dies Stück berathen und beschließen könne.

Eine für das Wachsthum der Synode wichtige Angelegenheit war die Anstellung eines Reisepredigers, der die hin und her besonders in den weniger dicht bevölkerten Theilen des Staates ohne Predigt und Sacrament lebenden Lutheraner aufsuchen und zu Gemeinden sammeln soll. Schon längst hätte die Synode diese Arbeit, die bisher nur in geringem Maße von Pastoren verrichtet wurde, welche in ihren eigenen Gemeinden reichlich zu thun haben, gerne einer besonders hiezu angestellten Person übergeben, aber erst in diesem Jahre ist es gelungen, in Herrn Pastor Dehler einen Mann für dieses mühevollen aber hochwichtigen Amt zu gewinnen. Gott segne seine Arbeit! Hoffentlich können wir bald einen Bericht über das Werk der Reisepredigt aus der Feder ihres thätigen Superintendenten P. Mayerhoff unsern Lesern vorlegen.

Erfreuliche Mittheilungen konnte die Synode entgegennehmen aus dem Munde des Herrn P. Dowidat, der seit dem Herbst des vorigen Jahres mit dankenswerthem Eifer dem ihm gewordenen Auftrage nachgegangen ist, indem er in unsern Gemeinden von Haus zu Haus an den Thüren und Herzen unserer Mitarbeiter am Werk des Herrn anklopfte und die Gaben ihrer Liebe zur Tilgung der drückenden Schulden, die auf ihren Anstalten lasten, sammelte, während ein von seiner Gemeinde berufener Hilfsapostel dabei als Prediger und Seelsorger thätig war. Auf Bitten der Synode erklärte sich Herr P. Dowidat bereit, mit Zustimmung seiner Gemeinde, der wir alle zu großem Dank verpflichtet sind, mit der begonnenen Arbeit fortzufahren. Möge er auch fernherhin willige Herzen und Hände finden.

Da auf den Herbst dieses Jahres die regelmäßige Versammlung der Synodalconferenz, zu der auch unsere Synode gehört, anberaumt ist, erwählte die Synode die ihr nach der Constitution zustehende Anzahl Delegaten, die sie bei jener Versammlung vertreten soll, und in Anbetracht der in unserer Synode obwaltenden Umstände und der gegenwärtigen Lage der Dinge in der Synodalconferenz wurde nach reiflicher Erwägung und gründlicher Erörterung einstimmig beschlossen, „unsere Delegaten dahin zu instruiren, daß sie, falls bei der Organisation oder im Verlauf der Verhandlungen der Synodalconferenz der in ihrer Mitte ausgebrochene Streit als Entscheidungsgrund auftreten und die Organisation oder das fernere Bestehen der Conferenz in ihrem bisherigen Bestand verhindern sollte, ihr Mandat

als erloschen ansehen, daß aber durch das Zurücktreten unserer Delegaten in einem solchen Falle keineswegs ein Zurücktreten unserer Synode von der Synodalconferenz oder eine Entscheidung über diese Lehre erklärt sein soll." Hingegen wurde auf Dienstag den 18. October dieses Jahres eine Conferenz der sämtlichen Pastoren unserer Synode einberufen, welche in der Kirche der Gnadengemeinde zu Milwaukee die begonnenen Verhandlungen über die Lehre von der Gnadenwahl fortsetzen soll.

Viermal versammelte sich die Synode mit der Ortsgemeinde, deren Gastfreundschaft sie genoß, zu gemeinsamen öffentlichen Gottesdienst, nämlich bei der schon erwähnten Eröffnungsfeier, dann am Sonntag Vormittag, wo Herr P. Hoyer sen. die Beichtrede hielt und den Altargottesdienst mit Ausheilung des heiligen Abendmahls versah und Herr P. Reinsch über das Sonntagsevangelium predigte; ferner am Sonntag Abend, wo Herr P. Köhler sen. über Joh. 14, 26 predigte; endlich am Dienstag Abend, wo Herr P. Jäger über Jes. 45, 11 eine Schulpredigt hielt. Der Quirlandschmuck im Innern der Kirche und die vierstimmigen Gesänge des Gemeinde-Singchors erhöhten das festliche Gepräge dieser Gottesdienste.

Möge Christus unser aller König und Herr dem lieben P. Hölzel und seinen Gemeindegliedern alle den Synodalgästen erwiesene Liebe leiblich und geistlich reichlich vergelten und sie alle einst aus seinem Munde in Gnaden das Wort hören lassen: „Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. . . . Denn was ihr gethan habt meinem geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!“ G.

Von der christlichen Freiheit.*)

Was ist die christliche Freiheit?

Antwort: Die christliche Freiheit ist nicht das Freisein von bürgerlichen Pflichten, sondern sie ist ein geistliches Gut, daß wir nämlich, die wir von Natur Kinder des Zorns waren und unter der Tyrannei der Sünde und des Satans gefangen gehalten wurden, durch Jesum Christum unsern Erlöser befreit sind von dem Zorn Gottes, von der Sünde, von dem Fluch des Gesetzes, vom Tode und dem ganzen Reich des Satans, hingegen begabt sind mit dem Heiligen Geist, der uns wiedergebirt, uns mit neuen Kräften und mit Freiheit ausstattet, daß wir im Reiche Christi Gott und der Gerechtigkeit aus freiem Antrieb und mit willigem Herzen dienen können. So beschreibt Christus unsere Freiheit Joh. 8, 36: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei,“ und Paulus 2. Cor. 3, 16—18: „Wenn es sich aber befehrete zu dem Herrn, so würde die Decke abgethan. Denn der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zur andern als vom Geist des Herrn“; und Röm. 6, 17 f.: „Gott sei aber gedanket, daß ihr Knechte der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam worden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben seid; denn nun ihr frei seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit.“

Wie viele Stufen der christlichen Freiheit giebt es?

Antwort: Vier. Die erste Stufe ist die Befreiung von der Sünde, vom Zorn Gottes, vom Fluch des Gesetzes, vom Tod, der Gewalt des Teufels

und der ewigen Verdammniß. Von dieser Stufe sagt Zacharias Luc. 1, 71: „Daß er uns errettete von unsern Feinden und von der Hand aller die uns hassen“; und Jes. 52, 3 heißt es: „Ihr seid umsonst verkauft, ihr sollt auch ohne Geld erlöset werden“; und Ps. 68, 19: „Du bist in die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen.“

Die zweite Stufe ist die Einwohnung des Heiligen Geistes, welchen Gott der Vater durch unsern Herrn Jesum Christum in alle Gläubigen ausgegossen hat, daß er in ihnen anzünde neues Licht und Gerechtigkeit und Regungen, die mit Gott im Einklang stehen, und die Frommen unter der Leitung des Heiligen Geistes frei und mit bereitwilligem Herzen der Gerechtigkeit Folge leisten. Von dieser Stufe redet Paulus Röm. 8, 15: „Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater,“ und 1. Cor. 14: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.“

Die dritte Stufe ist die Befreiung von den Ceremonien und den bürgerlichen Gesetzen Moses. Denn nachdem der verheißene Christus erschienen ist, der das neue Gesetz erfüllt hat und der Körper selbst ist, von welchem die mosaïschen Vorbilder ein Schatten waren, so sind jene Gesetze gänzlich abgethan und für niemand mehr verbindlich. Denn sie waren dazu bestimmt, den zukünftigen Messias und sein Reich wie in einem Spiegel darzustellen, aber abgethan zu werden, wenn Christus da wäre. Daher sagt Paulus Gal. 5, 1: „So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“

Die vierte Stufe ist, daß wir durch Christum befreit sind von allen menschlichen Satzungen und Geboten in Sachen des Glaubens und des Gewissens. Denn kein Mensch, weder Apostel, noch Bischof, noch weltliche Obrigkeit, hat das Recht, mit neuen Gesetzen außer dem Wort Gottes unser Gewissen zu belasten und zu binden in Sachen der Seligkeit. Denn in Christo besitzen wir volle Freiheit, und die wir an ihn glauben, haben das ewige Leben, gleichviel, was für Gesetze in der Welt aufgestellt werden. Diese Stufe macht Paulus geltend Col. 2, 16—17: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder bestimmte Feiertage oder Neumonde oder Sabbathe, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo,“ und V. 20: „So ihr denn nun abgestorben seid den Satzungen der Welt, was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen?“ G.

Von Aergerniß.*)

Was ist ein Aergerniß?

Antwort: Ein Aergerniß ist eine Rede oder eine Handlung, welche gegen Gottes Gesetz streitet, und wodurch die Lehre oder das Leben in der Kirche zerrütet, die Ehre Gottes verletzt, der Heil. Geist in den Frommen betrübt wird, die Schwachen zu Irthum oder durch gegebenes Beispiel zum Sündigen verführt werden. Oder es ist ein unzeitiges Gebrauchen der Freiheit, wodurch die Gewissen frommer Leute verwundet werden. So war Abens Sündenfall ein trauriges Aergerniß im Hause Israel, wodurch die Kirche ernstlich beunruhigt und entsetzt wurde. So gab Da-

vid der Kirche und den Heiden ein schreckliches Aergerniß als er Ehebruch und Mord beging. Arins ärgerte die Kirche aufs gefährlichste, indem er seine gottlästerliche Lehre verbreitete. Von solchem Aergerniß sagt Christus: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt,“ Matth. 18, 7.

Wie vielerlei Aergerniß giebt es?

Antwort: Zweierlei; das eine ist gegebenes, das andere genommenes oder pharisäisches.

Gegebenes Aergerniß ist, wie ich schon gesagt habe, Versündigung in der Lehre oder gegen Gottes Gesetz oder durch unzeitigen Gebrauch der Freiheit, wodurch der Kirche Anstoß gegeben, der Heil. Geist in den Frommen betrübt, und die Schwachen entweder zu Irthum oder zu epicureischer Sicherheit verleitet werden. Diese Art des Aergernisses verbietet Gott streng und pflegt sie ernstlich zu strafen; deßhalb soll man sich davor hüten.

Die andere Art des Aergernisses ist das genommenes oder pharisäische Aergerniß, in betreff dessen die Frommen, die im Gehorsam gegen Gott leben, gar keine Schuld trifft. Es besteht entweder im freien Bekennen der Wahrheit, oder in der Verwerfung der Irthümer, oder in irgend einer frommen That, die mit Gottes Gesetz übereinstimmt, oder in dem rechtmäßigen Gebrauch der Freiheit, woran gottlose Menschen oder solche, die der Wahrheit des Evangeliums ferne stehen, Anstoß nehmen oder größeren Haß gegen die Kirche und die Wahrheit fassen. So nahmen die Pharisäer Anstoß an den Wohlthaten Christi, da er am Sabbath Kranke heilte; so stießen sich die Juden, wenn sie die heilsamen Predigten Christi hörten; so nahmen die Heuchler Anstoß, wenn ihre Irthümer nach dem Worte Gottes beurtheilt wurden. Um dies Aergerniß hat man sich nicht viel zu kümmern, und um desselben willen soll man nicht unterlassen, die Wahrheit zu bekennen. Denn die Ehre Gottes und die Erbauung der Kirche soll man höher achten, als die Gottlosigkeit oder die Wuth der Feinde. Fein sagt Tertullian: „Etwas Gutes ärgert niemand als die, welche böses Herzens sind. Wenn Sittsamkeit, Schamhaftigkeit und Geringschätzung des Ruhms, da man nur Gott zu gefallen trachtet, etwas Gutes ist, so mögen die ihr Unrecht erkennen, welche davon Anstoß nehmen.“ (De veland. virg.) G.

Zum Evangelium des dritten Sonntags nach Trinitatis.

I.

Der arme Sünder klagt: Ich bin ein Sünder; Jesus antwortet: Ich bin deine Gerechtigkeit.

Der arme Sünder klagt: Ich bin gefangen; Jesus antwortet: Ich bin deine Erlösung.

Der arme Sünder klagt: Ich bin verflucht; Jesus antwortet: Ich bin dein Segen.

Der arme Sünder klagt: Ich bin der Verdammniß werth; Jesus antwortet: Ich bin deine Seligkeit.

II.

Luther sagt: Eben wie eine Mutter, die viele Kinder hat, die sind ihr alle lieb und wollte nicht gerne eines unter ihnen entrathen. Wenn sich aber begiebt, daß eines krank wird, da macht die Krankheit einen Unterschied zwischen den andern Kindern allen, daß das kränkste nun das liebste ist, und die Mutter sich keines mehr annimmt noch fleißiger wartet. Wer nun die Liebe wollte urtheilen nach der Warte, der müßte sagen: Die Mutter hat nur das kranke Kind lieb, die gesunden

*) Uebersetzt aus Hesbujus' Examen etc.

*) Uebersetzt aus Hesbujus' Examen etc.

nicht. Also spricht der Herr hier, ist mirs auch mit den Sündern.

III.

In dem großen Tempel zu Mekka steht ein Haus, das Haus Abrahams genannt. An einer Seite dieses Hauses wird ein schwarzer Stein gezeigt, welcher, wie die Türken vorgeben, vom Himmel gefallen ist. Dieser Stein, sprechen sie, sei, als er vom Himmel gefallen, ganz weiß gewesen, hernach aber von den vielen Küssen, die ihm die Sünder gegeben, schwarz geworden; denn alle Muhamedaner, so dahin kommen, küssen ihn und meinen, sie bekämen dadurch Vergebung der Sünden. — Ist ein Märlein des Lügenpropheten Muhamed. Uns ist Jesus Christus der weiße Stein von Gott gesetzt; wer den im Glauben küsst, der wird los und ledig aller Sündenschuld, wer es aber nicht thut, der bleibet im Tode.

Zum Evangelium des vierten Sonntag nach Trinitatis.

I.

Als Stephanus von den Feinden der ersten Christengemeinde zu Jerusalem gesteinigt ward, da war sein letztes Seufzen, nachdem er seinen Geist seines Heilandes Händen empfohlen hatte, eine Bitte für seine Mörder in den Worten: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“

II.

Als Johannes Huf sah, daß man ihn zum Tode verdammen würde, fiel er in der Versammlung der Bischöfe und Prälaten auf seine Kniee und rief: „Herr Jesu Christe, vergieb meinen Feinden, von welchen, wie du weißt, ich fälschlich bin angeklagt und mit falschen Zeugnissen und Verleumdungen beschwert. Vergieb ihnen, mein Herr Jesu, um deiner Barmherzigkeit willen!“

III.

Karl der Erste, König von England, schrieb aus seiner Gefangenschaft an seinen Sohn: „Alles, was man mich hat behalten lassen und ich jetzt habe, ist die Macht, denen, die mir alles genommen, zu vergeben, und ich danke Gott, daß ich das Herz und den Willen habe, solches zu thun. Ich freue mich so sehr über die Gnade, die mir Gott gegeben hat, meinen Feinden zu vergeben, als über alles, das ich vor diesem besessen und genossen habe; denn es ist ein großer Beweis der göttlichen Liebe gegen mich, als sonst irgend ein Glück sein kann.“

IV.

Ehemals sollen die Könige von Schottland drei Distelköpfe zum Sinnbilde geführt haben mit der Beischrift: „Nemo me unquam impune laesit“, d. h. „Wer je mich verletzt hat, hat dafür büßen müssen.“ Dies Denkbild könnte sich mancher Mensch auch heute über seine Thüre malen lassen, indem ja die meisten ihre Ehre darin suchen, daß sie fast niemand ohne Schimpf und Schande antastet darf.

Die Entstehung der Hospitien und Hospitäler.

Die Errichtung von Häusern ganz speciell für Nothleidende ist ein so charakteristischer und rühmlicher Zug der christlichen Civilisation, daß wir uns nicht wundern, wenn man ihr Entstehen im vierten Jahrhundert für die Wirkung einer Zunahme der barmherzigen Liebe in den Gläubigen ansieht.

Wir wissen indessen, daß im Gegentheil die Liebe in der Kirche seit ihrem Siege über das Heidenthum lauer geworden war. Das bezeugen uns die wiederholten Klagen der Kirchenlehrer, und die Stiftung der Hospitäler selbst beweist in Einer Beziehung, daß man weniger als früher auf die Wohlthätigkeit der Einzelnen rechnen zu können glaubte.

Aber wenn man von da aus Veranlassung genommen, diese Anstalten in Mißcredit zu bringen, und in ihrer Entstehung nur die Wirkung des gänzlichen Erlöschens der ersten Liebe hat sehen wollen, so ist man, nach unserer Ansicht, in einem noch größeren Irrthum. Ephräm, Basilius und Chrysostomus gehören zu den ersten Gründern von Armen- und Krankenhäusern: ihnen wird man doch nicht den Vorwurf zu machen wagen, daß sie „die Liebesthätigkeit versteinert“ hätten, um citalem Prunke zu dienen, und in die Stelle der bescheidenen und opferrendigen evangelischen Wohlthätigkeit eine „pharisäische“ gesetzt hätten, welche nur Bequemlichkeit sucht und Effect zu machen strebt. Ehe man ein so strenges Urtheil fällt, hätte man untersuchen sollen, ob die Liebesthätigkeit Einzelner in den ersten Jahrhunderten, auch wenn derselbe Eifer sie befeelt hätte, den neuen Bedürfnissen hätte genügen können, die theils durch die Verbreitung der Kirche, theils durch die Zunahme des Elends entstanden waren. Johannes Eusebius, der gewünscht hätte, daß jedes christliche Haus ein Pflegehaus für die Kranken wäre, unterließ nicht, diese in Spitälern pflegen zu lassen: das Ideal, das ihm vorschwebte, ließ ihn die Noth der Zeit nicht aus dem Auge verlieren. Die Gründung der Spitälern war zunächst eine von den Umständen gebotene ökonomische Maßregel. Man hatte wohl schon vor Constantin gefühlt, wie schwierig es sei, einem Jeden der vielen Nothleidenden, welche ihre Zuflucht zur Hülfe der Kirche nahmen, einzeln Beistand zu leisten. Aber wie hätte man damals an ausgedehnte Anstalten denken können, welche die Aufmerksamkeit des damals feindlich gesinnten Staates auf sich gezogen und die Mißgunst oder die Begierde der Feinde des Christenthums erregt haben würden? Was unter den heidnischen Kaisern unmöglich war, wurde unter den christlichen möglich. Was damals bloß vortheilhaft gewesen wäre, als die Christen die schwache Minorität bildeten, das wurde unentbehrlich, als die Kirche in ihrem Schooße die Mehrzahl der Luthertanen des Reichs vereinigte. Namentlich war dies der Fall in Zeiten allgemeiner Noth. Die Gründung des Hospitals zu Edessa kann hier als Beispiel dienen, wiewohl es keins der ältesten war.

Um das Jahr 375 wurde diese Stadt von einer furchtbaren Hungersnoth heimgesucht, auf welche wie gewöhnlich eine ansteckende Seuche folgte, welche die Bevölkerung schaarenweise dahinnahmte. „Als Ephräm hörte, daß eine Menge von Elenden ohne Brot und ohne Obdach auf dem Markte lagen, verließ er seine Einsiedelei, eilte nach Edessa und hielt gewaltige Ansprachen an die Reichen, welche ohne Mitleid ihre Brüder im Hunger und Elend unkommen ließen. . . . Die Reichen wurden von seinen Vorwürfen getroffen und antworteten ihm: Es hält uns nicht die Liebe zu unsern Gütern zurück, sondern wir wissen nicht, durch wen wir sie vertheilen lassen sollen; wir sind nur von habgierigen Leuten umgeben, welche damit schändlichen Unterschleif treiben würden. — Aber was haltet ihr von mir?“ sagte Ephräm. — Wir halten dich für einen allgemein geachteten und unseres ganzen Vertrauens würdigen Mann. — Nun, wenn es so ist, erwiderte er, so will ich die Sache übernehmen.“ Sogleich kaufte er mit dem Gelde, das er erhielt, dreihundert Betten, und stellte sie

in den öffentlichen Säulengängen auf. Darin ließ er nicht bloß Einwohner der Stadt, welche an der Seuche krank lagen, sondern auch die Landbewohner und Fremden, welche die Hungersnoth in die Stadt getrieben hatte, verpflegen, und verpflegte sie selbst. Als die Plage aufgehört hatte, lehrte Ephräm in die Einsamkeit zurück, wo er bald darauf starb. Es ist wahrscheinlich, obgleich der Geschichtsschreiber Nichts davon sagt, daß dieses improvisirte Spital seinen Stifter überlebte. Jedenfalls wurden in den meisten Städten ähnliche errichtet, nicht bloß für vorübergehende Plagen, wie die, welche Edessa heimsuchte, sondern auch für fortwährend vorkommende Krankheiten und namentlich für das entsetzliche ansteckende Uebel, welches im Alterthume und im Mittelalter so große Verheerungen anrichtete.

Diese Ausfägigen, „deren Fleisch wie vom Feuer verzehrt, mehr dem Tode als dem Leben anzugehören schien,“ sagt Gregor, „diese Elenden, die man nur noch an ihren Namen und nicht mehr an ihren entstellten Zügen erkennen konnte, irren, von ihren Freunden und Verwandten verlassen, vom Hunger, der an ihnen nagte, in die Nähe der Städte getrieben, und bald wieder verschmachtet durch das Grausen, das sie einflößten, weggejagt von den Märkten und Brunnen, überall umher, und suchten durch ihre kläglichen Gesänge mit dem Bischofen Stimme, das sie noch hatten, das Mitleid zu erregen.“ Basilius war der Erste, welcher ein Spital für sie an den Thoren von Cäsarea errichtete, im Jahre 370. „Er hat uns gelehrt,“ sagt sein Freund, „die nicht zu verachten, welche so gut Menschen sind wie wir, und in ihnen den leidenden Herrn Jesum nicht beschimpfen. . . . Er näherte sich diesen Unglücklichen und umarmte sie wie Brüder, nicht als ob er mit seinem Muth hätte groß thun wollen, sondern um durch die That diejenigen zu gleicher Aufopferung zu reizen, welchen er ihre Verpflegung anvertraute.“ Dadurch, daß sie Basilius in ein für sie eingerichtetes Spital aufnahm, schünzte er sie vor Noth und bewahrte zugleich die übrigen Menschen vor ihrer ansteckenden Berührung.

Man sah bald ein, von wie großem Vortheile es sein würde, wenn man so in demselben Hause und mit demselben Vorrichtungen alle Arten leiblich Kranker verpflegte, und die Krankenhäuser verbreiteten sich durch das ganze Reich. Unter Constantin soll Zoticus, dessen Gedächtniß die griechische Kirche hoch verehrt, ein Spital für Krüppel und Gebrechliche zu Constantinopel gestiftet haben. Chrysostomus schenkte die an den Ausgaben seines Bisthums gemachten Ersparnisse an Krankenhäuser, und stiftete deren selbst mehrere in derselben Stadt, welche er durch Priester, Aufseher und Aerzte bedienen ließ. Seinem Beispiele folgten unter Arkadius und Theodosius II. die Patricier Florentinus und Dexifrates; unter Justin, Eubulus; unter Marcian, der kaiserliche Kammerherr Stephanus. Noch andere gründeten daselbst ein Krankenhaus für arme unheilbare Kranke welches zusammenfiel und von Justinian wieder hergestellt wurde. Augustinus gründete auch ein Krankenhaus zu Hippo; Fabiola, eine Frau aus dem Geschlechte der Fabier, gründete eins zu Rom und verband damit auf dem Lande ein Haus für die Genesenden. Es gab bald Hospitäler in allen Hauptstädten und in Städten zweiten Ranges, ja auf dem Lande. Diese Krankenhäuser machten es möglich, viele der Unglücklichen, welche man vorher wie Verbrecher behandelte, zu verpflegen. So hörte man auf, die Wahnsinnigen und Rasenden lebenslänglich in die Gefängnisse zu sperren, wie man bisher gethan.

Die Krankenhäuser wurden von Krankenhütern bedient, welche man Parabolani nannte. Sie gehörten

zum Clerus, als ein niederer Orden desselben, und ihre ungeheure Anzahl in mehreren Städten, z. B. in Alexandrien, ist ein Beweis für die rasche Verbreitung der Anstalten, welchen sie dienen. Die von der Kirche unterstützten Wittwen wurden zu denselben Dienste verwandt. Endlich kamen zu diesen angestellten Dienern noch viele freiwillige. Viele wurden durch die Erkenntniß, daß man das Böse mit Gutem überwinden und in der Linderung der Leiden Anderer die Erleichterung seiner eigenen suchen müsse, in die Spitäler und an die Krankenbetten getrieben, um dort eine andere Art Heilung zu erlangen. Dieses Heilmittel rieth Antonius einem seiner Brüder an, der von Melancholie geplagt war. Die Wittve Fabiola welche zu Rom ein Hospital gründete, bat sich auch zuerst die Ehre aus, die darin aufgenommenen Kranken pflegen zu dürfen. „Wie oft.“ sagt Hieronymus, „trug sie dieselben auf ihren Schultern in andere Betten und wusch ihnen Wunden aus, worauf Andere nicht einmal das Auge zu richten wagten. . . Sie war nicht weniger aufopferungsfähig in Bezug auf ihre Person als in Bezug auf ihr Geld und überwand den Abscheu, welcher so viele Andere davon abhielt: sie glaubte in den Wunden des Armen die des Heilandes selbst zu verbinden.“ Theodoret lobt dieselbe Aufopferung an der Kaiserin Placcilla. „Sie begab sich selbst in die Hospitäler, pflegte die Kranken, bereitete ihre Speisen, kostete ihre Suppen und leistete ihnen alle Dienste einer Magd; und als man sie von dergleichen Dienstleistungen abhalten wollte, sagte sie: Der Kaiser mag Gold vertheilen; ich aber will dies Alles thun für den, welcher ihm das Reich verliehen hat.“

Nach der Pflege der Kranken war für die Pflege der ihrer Eltern beraubten Kinder, wegen des Umfangs und der Mannigfaltigkeit der damit verbundenen Sorgen, eine gemeinsame Verwaltung am nothwendigsten. Man errichtete zuerst Waisenhäuser für sie, dann besondere Anstalten für die Säuglinge. Für die ausgelegten und verlassenen Kinder scheint es in diesem Zeitraum keine besonderen Anstalten gegeben zu haben, wenn man nicht die Säuglingshäuser als solche ansieht, über deren Bestimmung übrigens die Gelehrten nicht einig sind. Im fünften Jahrhundert kam zu Arles, Trier, Macon, Rouen und andern Städten Galliens der Gebrauch auf, ein marmornes Becken am Eingang der Kirche zu ihrem Empfange aufzustellen. Der Küster nahm sie da heraus, der Priester schrieb sie in ein Register ein und suchte Jemand, der sich ihrer annehmen wollte. Wenn sich Niemand fand, so übernahm die Kirche selbst die Sorge dafür und ließ sie auf ihre Kosten im Waisenhause erziehen. Jedenfalls standen ihnen die Klöster, fast ohne Unterschied, offen, sobald sie ein gewisses Alter erreicht hatten. Die ersten Findelhäuser, welche die Geschichte nennt, waren zu Trier, zu Angers, und zu Mailand.

Aus denselben ökonomischen Gründen, welche zur Stiftung von Kranken- und Waisenhäusern führten, errichtete man auch **Wittwenhäuser, Armenhäuser und Greisenhäuser.**

Endlich suchten auch die Bischöfe, welche, wie wir gesehen haben, von Anfang an immer bereit waren, die von anderen Gemeinden empfohlenen Fremden, Reisenden und Pilger gastfrei aufzunehmen, sich diese Sorge leichter zu machen, indem sie besondere Anstalten dafür errichteten. So entstanden die **Fremdenhäuser**, welche vom vierten Jahrhundert an sich über das ganze Reich verbreiteten, und namentlich in Constantinopel zahlreich waren. Hieronymus hatte zu Bethlehem den Grund zu einem derartigen Hause für die Pilger gelegt;

um es vollenden zu können, beauftragte er seinen Bruder Paulinians, den Rest ihres gemeinschaftlichen Vermögens zu verkaufen. Er wünscht selbst dem Panmachius Glück, welcher eine Herberge am Hafen von Ostia erbaut hatte. Panmachius konnte nach dem Tode seiner Gattin Paulina nur in Werken der Liebe Trost finden, worin sie ihm selbst mit ihrem Beispiele vorgegangen war.

Die verschiedenen Hospitien, welche wir aufgeführt haben, waren namentlich in den großen Hauptstädten, getrennt; öfter jedoch waren sie zu einer einzigen Anstalt, die diesen verschiedenen Zwecken gewidmet war, vereinigt.

Das Hospiz, welches Basilius bei Casarea gegründet hatte, und welches Gregor von Nazianz in der seinem Freunde gehaltenen Grabrede rühmt, die Basilias, war wahrscheinlich von dieser Art, obgleich es anfänglich hauptsächlich für Aussäzige bestimmt war. Es ist das gemeinsame Schicksal der vortrefflichsten Anstalten, bei ihrem Entstehen Gegner und Tadler zu finden. Diese wurde beim Statthalter von Cappadocien angeschwärzt, und Basilius mußte demselben ehrerbietigt auseinandersetzen, daß „wenn man ein Pflegehaus gründe für arme Kranke und Reisende, wenn man zu diesem Zwecke Krankenwärter und Aerzte anstelle und Werkstätten einrichte, kurz, Alles dort beschaffe, was für das Leben der Gäste nöthig sei, daß man da dem Staatswohle keinen Nachtheil bringe, sondern vielmehr zur Ehre und Verschönerung der Provinz beitrage.“

Das Beispiel des Basilius fand nicht bloß in Cappadocien, sondern im ganzen Reiche Nachahmung. Marcian, der Großökonom von Constantinopel, gab sein ganzes Vermögen zu einer solchen Stiftung für seine Kirche hin. Johannes Celemosynarius that dasselbe für Alexandrien und Cypren, Marcellus in Mesopotamien, der Papst Symmachus in Rom, der Papst Gregor der Große in Sicilien und Sardinien und in andern zum Kirchensprengel der Stadt Rom gehörigen Provinzen. Auch Laien stifteten Pflegehäuser. Außer den oben genannten errichtete der Patricier und Consul Gallicanus ein solches zu Ostia; Sampson ein anderes zu Constantinopel; Belisar zwei zu Rom, das eine an der breiten Landstraße, das andere an den Weg des Flaminius, der von Rom bis Rimini führte. Childerbert das zu Lyon, welches man für das erste in Frankreich hält, und welches wegen seiner wohlthätigen Wirksamkeit auf dem Concil zu Orleans gerühmt wurde.

Die meisten dieser Anstalten, mochten sie von Bischöfen gegründet sein oder nicht, waren unter deren Leitung und Beaufsichtigung gestellt. Der Bischof des Ortes ernannte die eigentlichen Directoren dieser Anstalten. Selbst die Krankenwärter und niederen Diener wurden direct oder indirect von ihm angestellt. Es lag ihm ebenso, in Gemeinschaft mit seinen Dekanonen, die Verwaltung der Güter und Fonds ob, mit denen diese Anstalten unterhalten wurden, es sei denn, daß die Stifter ausdrücklich eine andere Weise der Verwaltung bestimmt oder sich ihres Vertrauens unwürdig gemacht hatte. Kurz, die Administration der Hospitäler wurde als eine kirchliche Angelegenheit betrachtet. Die Stifter von Pflegehäusern wiesen gewöhnlich für deren Unterhaltung einen bestimmten Fond in Geld oder Ländereien an. Reichte dieser Fond nicht hin, so ersetzte man das Fehlende aus den gewöhnlichen Einkünften der Kirche oder durch die oft sehr reichlichen Gaben und Vermächtnisse, welche an diese Anstalten geschenkt wurden.

Nichtsdestoweniger, wir wiederholen es, scheint uns weder die Zahl noch der Reichthum dieser Anstalten

zu beweisen, daß die christliche Wohlthätigkeit im Verhältnisse mit der Verbreitung der Kirche zugenommen hatte. Vielmehr hatte die Wohlthätigkeit nur die Form ihrer Wirksamkeit verändert. Sie ging nun von Gesammtheiten aus, während sie früher von Einzelnen geübt wurde. Wenn es vor Constantin keine Hospitien gab, so war dies namentlich deswegen der Fall, weil in jenen Zeiten der ersten Liebe die Privatwohlthätigkeit für die überdies noch beschränkten Bedürfnisse hinreichte, weil man mehr bei seinen Lebzeiten als nach seinem Tode Gutes that, und weil das Haus eines jeden Christen bald eine Herberge für die Fremden, bald ein Krankenhaus, bald eine Zuflucht für das verwaiste oder verlassene Kind war. Die Liebe war überall, inwiewohl sie nirgends ihr Schild aushängte; gleich jenen verborgenen Quellen, deren Vorhandensein nur das üppige Grün und die Fruchtbarkeit des Bodens, welche sie hervorbringen, errathen läßt. Diese stille, starke Liebesgluth finden wir später nicht mehr. Aber wir sind überzeugt, daß seit dem vierten Jahrhundert die Gründung der Hospitäler eine unumgängliche Nothwendigkeit war. Nur derartige in ungeheurem Maasstabe angelegte Anstalten konnten den so vielfachen Bedürfnissen und dem so verbreiteten und großen Elende abhelfen. Wir begreifen nun, wie der Anblick dieser Monumente der Liebe, welche das heidnische Alterthum nicht kannte, die Herzen der Christen mit edler Freude erfüllen konnte. Wir begreifen auch, wie der Apostel Julian sie um diesen Ruhm beneiden und daran denken konnte, ein so bewundertes Institut in seine „heidnische Kirche“ zu verpflanzen. Sein Irrthum lag darin, daß er meinte, ein kaiserlicher Befehl reiche zur Gründung desselben hin.

Einis ist noth.

Ein Bild aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

XIII.

Mit Freuden war Theres auf den Vorschlag ihres Mannes eingegangen, daß er sich um die Stelle in der Köcherei an der Grenze bewerben und daselbst mit ehrlicher Arbeit wenn auch in saurem Schweiß für sich und die Seiner ein genügendes Brod verdienen wolle. Gleich am andern Tage wurde das wenige Hausgeräth verkauft, und ehe am dritten Tag die Sonne im Osten emporstieg, war die Familie schon auf der Reise. Es war ein schöner Tag. Die Sonne war aufgegangen mit aller ihrer Pracht; die Thautropfen zitterten wie Perlen in tausendfältigem Glanz an den grünen Blättern der Pflanzen und Bäume; die Vögel zwitscherten fröhlich und schwirrten lustig zum Himmel empor; die Ramine der Dörfer rauchten, die Landleute sangen ihr Morgenlied, und stärkten sich durch Gebet zur harten Arbeit, zum Schweiß des Tages. Es war die ganze Natur ringsum wie das Bild eines guten Gewissens, und rasch schritt Johann einher, vielleicht der einzige Mensch in der ganzen Landschaft, der nicht glücklich war. Er hatte freilich gute Vorsätze gefaßt, er hatte mit Ernst sich entschlossen, sein Leben zu ändern, sich zu bessern, von nun an sein Laster, das ihn bis zum äußersten Rand des Verderbens getrieben hatte, abzulegen, und in Mäßigkeit sein Leben zu führen. Aber er hatte schon oft, wenn seine Leidenschaft ihn gänzlich unglücklich und elend machte, denselben Vorsatz mit Ernst und Entschlossenheit gemacht wie diesmal, und immer war er wieder zurückgefallen in die alte Bosheit, ja ein jeder Rückfall versenkte ihn nur noch tiefer in den Schlamm

der Sünde, und immer war ihm das Ausstehen noch viel schwerer geworden, je mehr Gewalt seine Sünde, durch wiederholten Fall, über ihn bekam. So hatte er denn aus eigener Erfahrung jetzt Grund genug, an der Festigkeit oder wenigstens am glücklichen Erfolg seiner Entschlüssen zu zweifeln, und er hätte noch mehr Ursache dazu gehabt, wenn er bedacht hätte, daß seinen Vorsätzen der eigentliche Grund der Beständigkeit und Kraft mangelte, nämlich: kindliches Vertrauen auf Gottes Beistand, Gottes Segen. Diese hatte Johann nicht; wie schon lange Jahre, so dachte er auch jetzt nicht an Gott, und sein Voratz wurzelte demnach nicht im Starben. Wie weit er damit gekommen, werden wir weiter sehen.

Die Sonne brannte heiß, die Kinder waren schon ganz müde und konnten nicht mehr weiter gehen. Da sah sich Johann in der Gegend um; sie war ihm ganz gut bekannt, denn er sah schon rechter Hand die alte Schloßruine und vor sich in der Ferne den breiten Waldweg, der zu dem ehemaligen Adlervirthshause und zu seiner Mühle führte.

Er wuschte sich die Augen mit dem Ärmel seines Rockes und sprach laut zu seinen Angehörigen: „Kommt, meine Lieben! nur noch einen Augenblick Geduld! Wir gehen da auf dem Fußsteig zum alten Schloß hinauf, dort ist eine schöne Aussicht über die ganze Gegend, von da sehen wir den Herrschaftsort und die Mühle, die einst unser war. Oben ist auch eine frische Quelle. Da wollen wir uns niederlegen und ein Morgenbrod verzehren!“ Sie gingen langsam den steilen Pfad hinan, und bald standen sie bei dem alten Gemäuer. Ringsum standen schattige Eichen, üppiger Ephen rankte an den alterzgrauen Steinen der Ruine hinauf, ein hoher üppiger Moosplatz von den Bäumen beschattet, lud freundlich den müden Wanderer zum Ausruhen ein, ein sanfter, milder Wind spielte in den Kronen der gewaltigen Bäume, und die nahe Quelle, welche aus dem Felsen frisch hervorrieselte, murmelte ruhig wie eine Melodie der leblosen Natur in den munterm Gesang der einsamen Vögel, die hier ungestört ihre Nester aufgeschlagen hatten.

Johann sah das schönste Plätzchen aus, wo er die ganze Gegend übersehen konnte, und sie setzten sich alle nieder. Theres nahm aus einem Wanderack Brot und Fleisch hervor, zerschnitt es und theilte es aus, Johann ging zur Quelle und brachte Wasser in einem Becher.

Gedankenvoll starrte er hinaus, so weit sein Auge reichte. Als er seine Mühle sah, da ging ihm gleichsam ein Stich durch's Herz, und sein Gewissen sagte ihm: Das Alles hast du durch deinen unverzeihlichen Leichtsin, durch deine Trunkenheit verloren! — Er aß nicht, sondern wendete sich ab von den Seinigen, daß sie seine Thränen nicht sahen.

Theres besorgte ihre Kinder, schlich dann zu ihrem Manne hin, legte sanft ihren Arm um seinen Hals und fragte theilnehmend:

„Johann, was drückt dich? Sag es mir.“

„Ach,“ schluchzte er, „wie schön könnten wirs haben, wenn ich ein ordentlicher Mensch geblieben wäre.“

„Sei ruhig, Johann,“ erwiderte die Frau, „unser Herrgott kann es uns auch wieder gut gehen lassen, wenn er weiß, daß es uns heilsam ist. Ich weiß nicht, wie ich ihm nur danken soll für das was er bisher an uns gethan hat. Denk nur an deine Kameraden. Denk an den Jäger. Denk was aus dir hätte werden können und uns Haar geworden wäre.“

„Ja,“ sagte Johann und richtete sich hoch auf als wollte er seine Kraft zusammennehmen, mit mir solls jetzt anders werden. Ach, hätte ich dich, du gutes Weib,

nur recht von Herzen lieb gehabt und mich von dir führen lassen, es wäre nicht so weit gekommen.“

„Rein, lieber Mann,“ entgegnete Theres; „daß du bisher nicht recht gewandelt, auch nicht Herr geworden bist über die Sünde, das hat, wie ich dir schon oft gesagt habe, einen andern Grund. Die Liebe zu mir kann dich nicht über dich selbst erheben. Die Kraft, über alle Versuchungen zu siegen und über die Sünde zu herrschen, die bisher unser eheliches Glück gestört hat und schier gänzlich zerstört hätte, kannst du nicht aus dir selbst erlangen. Die muß dir der Vater im Himmel geben, den du viel schwerer beleidigt hast als dein Weib, die selber von Gottes Gnade lebt. Ach suche doch Gnade bei ihm, und Kraft und Beistand; dann, nur dann, wird noch alles gut werden.“

Johann schwieg. Seines Weibes Rede schien er nicht begriffen zu haben. Er schaute Theres mit einem fragenden Blick an, zog sie dann zu sich und küßte sie. „So,“ sprach er, „jetzt gehe ich hinunter und suche den Herrn Forstmeister auf. Hoffentlich glückt mirs. So bald es geht, bin ich wieder da.“

Damit eilte er davon. Theres ging zu ihren Kindern zurück. Die kleine Maria war eingeschlafen vor Müdigkeit und hielt einen Kranz von Blumen in den Händen, den ihr die Schwester geflochten, während diese an den Gesträuchen, die sich an den Felsen hinaufzogen, Beeren für die Mutter pflückte. Theres bedeckte das Kind mit einem Tuche und betete, damit der Gang Johanns zum Forstmeister nicht vergeblich sei. Dann sah sie hinaus in die wilde und doch so trauliche Gegend. Sie sah vorerst mit scharfem Auge nach der Mühle hin. Ihr Aussehen war sehr verändert, das alte Schindeldach war hinweggerissen, und ein neues Dach von rothen Ziegeln darauf gesetzt. Das Nebengebäude war vollendet, Alles ganz fertig ausgebaut. Die Felder herum waren in üppigem Flor, der leise, sanfte Westwind bewegte die vollen, kräftigen Ähren, deren Halme hoch hinaufgeschossen waren, und goldgelben Wellen glichen, mit denen der Luftzug spielte.

Das Stückchen von dem Garten, das sie sehen konnte, war in bester Ordnung; die Wiesen standen in vollem Reichthum gleich grünen Sammtmatten darneben; zahlreiche Heerden grasen auf der Flur; die Obstbäume senkten ihre reich beladenen Äste zur Erde und waren durch Stangen unterstügt, daß sie nicht zusammenbrachen. Mehrere Wagen standen vor der Mühle, deren lustiges Geklapper man hörte. Schnitter und Schnitterinnen arbeiteten fröhlich, um Gottes reichen Segen unter das Dach der hohen Scheuer zu bringen.

Sie wandte dann den Blick und sah das friedliche Dörfchen, das gleichsam in der Mitte eines Gartens lag. Durch die Fruchtbäume hindurch erblickte sie die Kirche, deren weißes Gemäuer von dem fröhlichen Grün so schön abstach; hoch über die Bäume erhob sich der schlanke Kirchturm mit seinem glänzenden Dach und seinem vergoldeten im Glanze der Sonne noch mehr glitzernden Kreuz. Daneben lag der Kirchhof, die Ruhestätte ihrer Bekannten und auch der guten Schwiegereltern, von Pappelbäumen beinahe ganz verhüllt; nur das hohe Kreuz, das die Grabstätte ihrer Lieben bezeichnete, strahlte hindurch. Hinten an der Mauer, da sah sie die hohen Buchen, unter denen der unglückliche Philipp sein mehrfaches Begräbniß fand. Ein kalter Schauer überfiel sie; schnell wandte sie sich ab, und sah die schwarze Brandstätte, an dem Platz, wo sonst das Adlervirthshaus stand. Sie erinnerte sich, daß dieses Haus eigentlich das Grab ihres häuslichen Friedens und Glückes war, verhüllte mit den Händen

ihre Augen, und betete zu Gott, daß es ihm doch gefallen möge, ihren langen Leiden ein Ziel zu setzen, und das liebliche Licht seiner Gnaden Sonne in ihres Mannes Herz strahlen zu lassen und es zu erwärmen in wahrer Buße. Ueber solchen Gedanken war ihr die Zeit rasch verfloßen. Während sie noch so nachdenkend dasaß, hörte sie plötzlich rasche Tritte; neben ihr knackten und rauschten die Zweige des Gebüschs von starken Armen getheilt, und wie sie sich umsah, sprang Johann athemlos auf den Rasenplatz hin.

„Johann,“ rief sie erstaunt. „Wie? bist du schon da. Bringst du gute Botschaft?“

„Ja, gutes Weib. Die allerbeste, vom heutigen Abend bin ich herrschaftlicher Köhler im Gränzwald!“

„Gott sei gepriesen und gebenedeiet. Nun erzähle mir, wie das so schnell gegangen ist.“

„Gleich, gleich, laß mich nur noch zuvor einen Trunt Wasser nehmen. So bin ich mein Lebelang noch nicht gelaufen, der Steg war mir zu lang, und ich bin gleich unten über'n Bach gesprungen, und flugs über Stock und Stein gings gerade hier herauf.“

„Nun höre. Ich eile hinab zum Herrschaftsort und war bald unten auf dem Weg, der zum ehemaligen Adlervirthshaus führt. Ich lauf so schnell ich kann und hör vorne, wo der Weg sich theilt, ein Geschrei. Ich spring hin und sehe, daß da einige Leute um einen umgeworfenen Wagen stehn und sich umsonst bemühen, ihn wieder aufzuheben. Wie ich näher trete, war es der Herr Forstmeister, die gnädige Frau und der alte Kutscher. Ich spring dazu, pack den Wagen in der Mitte, die andern zwei jeder an einer Seite, und im Nu stand alles wieder auf den Beinen. Der Herr Forstmeister greift in den Sack und willt mir eine Belohnung geben, ich habe aber gesagt: Euer Gnaden! ich danke tausendmal, ich habe keine Belohnung verdient; ohnehin habe ich eine große Bitte, und ich hoffe, Euer Gnaden werden sie mir gütigst gewähren. Der Herr Forstmeister sieht mich von der Seite an und sagt ganz freundlich: „Ei, ei, Johann Stein, ist Er's? Nu, das freut mich, Er sieht ja ganz respectabel aus. Was macht Er denn? Was will Er denn?“ Er ließ dann den Wagen langsam vorwärts führen, führte die gnädige Frau am Arm, und ich ging nebenher. Da sagte ich denn: Euer Gnaden, ich habe gehört, daß der alte Köhler im Gränzwald gestorben ist, und da möchte ich unterthänigst um diese herrschaftliche Bedienstung bitten. Ich will gewiß zur ganzen Zufriedenheit Euer Gnaden arbeiten, und soll Niemand eine Klage führen können über mich.“ „Ja, Stein“, hat der Herr darauf gesagt, „der Krämer Lorenz, der die Mühle im Busch gepachtet, hat mich versichert, daß er jetzt ein ordentlicher Mann geworden sei. Das freut mich herzlich. Ich bin zwar auch Pathe von Seinem Kind; dazumal war ich nur einfacher Förster, und ich hab ihn sonst immer gern gehabt. Aber die Bedienstung bei der Köhlererei braucht einen grundehrlichen Mann, denn es ist nicht gar schwer, dort unter der Hand Handelschaft zu treiben. Die Leute reden von ihm nicht gut, und ich weiß nicht, ob die allergnädigste Herrschaft nichts dagegen haben wird.“ Ich hab ihm darauf ganz ehrerbietig gesagt, trotzdem, daß es in meinem Herzen wie in einer glühenden Esse gekocht hat: „Euer Gnaden können ja den Versuch machen, ich will mich so brav halten wie Euer. Nehmen mich Euer Gnaden wenigstens ein Viertel Jahr zu Probe. Wenn ich nicht taue, so können Sie mich ja dann wieder fortschicken. Ich habe ein Weib und zwei Kinder zu ernähren, und möchte gern ein redlicher Mann sein.“ Da hat auch die gnädige Frau ein Wortlein für mich eingelegt: „Friedrich, hat sie gesagt,

erweise doch dem Stein diese Gnade; seine Frau ist immer so bescheiden und gut gewesen, und du suchst ja schon mehrere Wochen einen ordentlichen Mann für den Platz!" Da ist der Herr Forstmeister ganz freundlich geworden, und hat zu mir gesagt: „Nun ja, Stein, Er kann den Dienst nehmen. Geh Er zum Förster Lutz an der Gränze, lasse Er sich den Schlüssel zum Häuslein übergeben, und fange Er gleich morgen zu brennen an. Ich habe gehört, Er versteht das Geschäft. Die Einrichtung und Zeug, was Er dort findet, kann Er zum eigenen Gebrauch behalten, und nehme Er dann einen starken tüchtigen Knecht an, der Ihm helfe. Mir ist es lieb, Er kann gut schreiben und versteht es, Rechnungen zu führen. So wird doch nicht immer das ewige Betrügen stattfinden, was mir so viel Verdruß gemacht. Die künftige Woche bei der Forstvisitation werde ich ihn heimsuchen und ihm das Nothwendige sagen. Hüte Er sich nur vor Wilddieben und Schwärzern!" Darauf wollt ich gehen, und habe der Frau Forstmeisterin noch die Hand geküßt; ein Freund ist immer eine gute Sache, wenn er auch noch so gering scheint. —

Die gnädige Frau hat freundlich gelächelt und hat zu mir gesagt: „Stein! grüß Er mir Seine Frau!" Jetzt bin ich so glücklich wie ein Fürst. Kinder, macht Euch auf, heut schlafen wir schon im eigenen Haus. Morgen ist Euer Vater kein Tagedieb mehr und ernährt Euch auf christliche Weise."

Zustig sprangen alle auf, und wanderten den weiten Weg zur Köhlerhütte fort. Es war schon kühlher Abend geworden, als sie ankamen. Johann eilte zum Förster an der Gränze und hatte ein kleines Körblein mitgenommen, um einige Gewaaren unterdessen für das kleine Hauswejen einzukaufen. Als er zurückkam, öffnete er die Thüre, trat hinein unter das niedrige Dach und rief: „Gott sei Dank! Jetzt sind wir nicht mehr heimatlos!" Er packte dann aus dem Körblein Mehl, Eier und Butter und etwas Brot, welches ihm der brave Förster geborgt hatte, und Theres stand neben ihm, hoch erfreut, daß er an Alles gedacht hatte.

Den Vorwahnern der Köhlerhütte ging es von diesem Augenblick sehr gut, ihr Geschäft ernährte sie gut, und Mutter und Tochter verdienten nebstdem durch Korbflechten schönes Geld. Johann war bei den Leuten herum bald beliebt, die Meisten kannten ihn noch von früher her, und es freute sie sehr, als sie sahen, wie er sich jetzt besserte.

Johann bekam wenig Besuch. Manchmal am Sonntag Nachmittag kam der redliche Förster von der Gränze. Einmal, etwa acht Tage nachdem Johann seinen Dienst angetreten hatte, war auch der Herr Forstmeister dagewesen; er hatte die Köhlererei in Augenschein genommen und als er alles besichtigt hatte, seine große Zufriedenheit ausgesprochen und Johanns Fleiß und Ehrlichkeit alle Anerkennung zu theil werden lassen. In der Hütte hatte Theres den Morgen- und Abendsegen wieder eingeführt, wobei Johann immer ein Kapitel aus der Bibel vorlas, und so ging alles aufs schönste seinen geordneten Gang in stiller Zufriedenheit droben in der einsamen Köhlerhütte.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

Wenn die gegenwärtige Nummer des „Gemeindeblattes" in die Hände unserer Leser gelangt, wird, falls nicht verhindernde Umstände eintreten, der ehrw. Präses der Synode von Wisconsin, Herr Pastor Vad ing, in Begleitung seiner Frau Gemahlin und seines jün-

sten Sohnes an Bord des Dampfers Friesia, der am 30. Juni in die See stechen soll, auf den Fluthen des Atlantischen Oceans dem Gestade der alten Heimath zuweilen, um drüben im Kreise lieber Freunde und ferne von den Anstrengungen seines mühevollen Amtes einige Wochen der Erholung zu widmen, deren er sehr bedürftig ist. Für die Dauer seiner Abwesenheit hat er die Functionen des Präsidiums in die Hände des ehrw. Vicepräses, Herrn Pastor N. Adelberg, niedergelegt, an den sich also bis auf Weiteres alle, die das Präsidium der Synode in Anspruch nehmen wollen, zu wenden haben.

Wir und gewiß auch alle unsere Leser wünschen den theuren Reisenden unter Gottes Schutz und Schirm zu Wasser und zu Lande glückliche Fahrt, einen fröhlichen und gesegneten Aufenthalt im fernen Welttheil und glückliche Heimkehr nach Wisconsin. G.

Am 13. Juni wurde in Gegenwart des Präses, des Vicepräses und des Secretärs der Synode und einigen anderen Zuhörern das diesjährige Examen in unserm theologischen Seminar abgehalten. Drei Studenten die den regelmäßigen Course absolvirt hatten, nämlich Herr Adolph Bärenroth von Watertown, Herr August Bendler von Sheboygan und Herr Oscar Griebing von Milwaukee, hatten die ihnen aufgetragenen schriftlichen Arbeiten, bestehend aus je einer dogmatischen Dissertation, einer Predigt und einer Katechese, schon einige Tage vorher bei der Facultät eingereicht und stellten sich nun noch zum mündlichen Examen. Die theologischen Disciplinen, in denen examinirt wurde, waren Dogmatik, Symbolik, Kirchengeschichte, neutestamentliche Exegese, alttestamentliche Exegese, Isaagogik und Pastoraltheologie. Zu ihrer Freude, wohl noch mehr aber zur Freude der lieben Examinirten konnten die Examinatoren schließlich nach einer kurzen Besprechung unter einander als Resultat mittheilen, daß sie die Examinirten sämmtlich als solche bezeichnen, die ihr Examen in befriedigender Weise bestanden hätten. Ein detaillirtes Examinationszeugniß wurde den Candidaten noch an demselben Tage eingehändigt. G.

Am 25. Mai eröffnete die mit uns in der Synodalconferenz verbundene norwegisch-lutherische Synode ihre diesjährige allgemeine Synodalversammlung. Nachdem Vormittags eine Committee eingesetzt worden war, welche die Beglaubigungsschreiben der Delegaten prüfen sollte, und man einige vorläufige Anordnungen getroffen hatte, vertagte man sich auf 1 Uhr Nachmittags. Zur bestimmten Zeit organisirte sich dann die Versammlung durch Annahme des Berichtes der oben genannten Committee. Darauf verlas der Präsident seine Synodalrede und seinen amtlichen Bericht über die drei letzten Jahre, und dieses Document, dessen Verlesung fast die ganze Nachmittagsitzung in Anspruch nahm, wurde an eine Committee verwiesen, welche auf Grund desselben am nächsten Tag eine Geschäftsordnung aufstellen sollte.

Da man am folgenden Tag das Himmelfahrtsfest feierte, wurde Vormittags keine Sitzung, sondern Gottesdienst gehalten, wobei Herr Pastor Koroen predigte. Nachmittags ging man wieder in Sitzung, und den Vorschlägen der betreffenden Committee gemäß wurde bestimmt, daß die Vormittage auf Lehrverhandlungen, die Nachmittage auf Geschäftsverhandlungen verwendet werden sollten. Da war denn zunächst festzusetzen, welchen Lehrgegenstand man vornehmen wolle. In dem Bericht des Präsidenten war ein einstimmiger Vorschlag des Kirchenraths mitgetheilt, der dahin lautete, daß man

nicht die Lehre, über welche in der Synodalconferenz ein Streit entbrannt ist, die Lehre von der Gnadenwahl, in der Synode behandeln, sondern die Besprechungen über dieselbe noch eine Zeitlang den Pastoralconferenzen überlassen solle. Hingegen schlug der Kirchenrath als Lehrgegenstände die Lehre von der Rechtfertigung und die Lehre vom Verhältniß des menschlichen Willens zur Gnade in der Befehlung der Berathung vor. Von der eingesetzten Committee schlug nun eine Majorität (3 Mitglieder) die letztgenannte Lehre zur Behandlung vor, eine Minorität (1 Mitglied) die Lehre von der Rechtfertigung, und endlich schlug das fünfte Glied der Committee, Prof. Schmidt, vor, daß eine Committee von 6 Gliedern, 3 von jeder Seite, eingesetzt werde, die eine klare Darstellung der Unterscheidungsunkte zwischen den über die Gnadenwahl im Streit begriffenen Parteien geben sollte. Nach längerer Debatte kam auch eine solche Committee zu Stande, und dieselbe ging sofort an die Lösung ihrer Aufgabe.

Bis diese Committee bereit sein würde zur Berichterstattung beschloß man über die Lehre von dem Verhältniß des menschlichen Willens zur Gnade in der Befehlung zu verhandeln, und es wurden diesen Besprechungen Thesen von Pastor Mittelsen zu Grunde gelegt. Doch kam man mit der Behandlung dieses Gegenstandes nicht über die Anfänge hinaus, indem an jedem Tag der größte Theil des Vormittags mit Verhandlungen über das, was die Gnadenwahl-Committee zu berichten hatte, zugebracht wurde. Am ersten Tag nach ihrer Einsetzung theilte die Committee mit, daß sie sich nicht darüber einig sein können, ob sie neben den Unterscheidungsunkten auch die Punkte namhaft machen solle, in welchen beide Parteien mit einander übereinstimmen. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, daß dies geschehe, und darauf hin berichtete dann am Montag Morgen die Committee zunächst 21 Lehrpunkte, an denen beide Parteien festhalten wollten. Außerdem hatte dann jede von beiden Parteien eine Anzahl Sätze aufgestellt, nämlich die Pastoren Koroen und Halvorsen und Prof. Stub 13 Sätze und Prof. Schmidt und die Pastoren Minus und Stadstad andererseits 5 Sätze. Auf Grund dieser Reihen streitiger Sätze arbeitete dann die Committee dem Wunsch der Synode gemäß eine Zusammenstellung der Differenzpunkte in Form von Sätzen und Gegenätzen aus, die am folgenden Tag vorgelegt wurde, und damit war die Arbeit der Committee beendet. Es erhob sich nun die Frage, ob die Synode mit den Besprechungen über das Verhältniß des menschlichen Willens zur Gnade fortfahren, oder ob man irgend ein Stück des Committeeberichtes vornehmen wolle. Nach einiger Debatte wurde beschlossen, den ersten Theil, nämlich die Punkte, an denen beide Parteien festhielten, zur Besprechung vorzunehmen. Die Kürze der Zeit nöthigte jedoch bald, diese Verhandlungen abzubreaken und sich den nothwendigsten Geschäften zuzuwenden.

Die Versammlung bestand aus 262 stimmberechtigten Mitgliedern, nämlich 146 erwählten Gemeinde-delegaten und 116 Pastoren. Dazu kamen noch 50 beratende Mitglieder und 26 Gäste.

Am Mittwoch, den 1. Juni um 10 Uhr Abends wurde die Synodalversammlung geschlossen.

Wie gewöhnlich hielten auch die einzelnen Districte gesonderte Versammlungen zur Besorgung der ihnen zuständigen Geschäfte. Unter diesen Gegenständen war auch die Wahl der Delegaten zur Synodalconferenz. Nur der Iowa-District erwählte Delegaten. In den übrigen Districten wurde nach längeren Verhandlungen keine Wahl vorgenommen. G.

Am 9. Juni eröffnete die Synode von Pennsylvania ihre 134. Versammlung zu Pottstown, Pa., in der Kirche des Herrn Dr. B. M. Schmucker. Bei Verlesung der Namenliste zeigte es sich, daß 131 Pastoren und 91 Delegationen aus der Synode erschienen waren. Nach der Organisation verlas Dr. Mann den Präsidialbericht über das verfloßene Jahr. Aus demselben ging hervor, daß seit der vorigen Versammlung vier Pastoren der Synode gestorben und vier an andere Synoden entlassen worden sind. Am Schluß seines Berichts erklärte der Präsident, daß er durch die Arbeit, welche auf ihm lastete, genöthigt die Wiedererwählung ablehnen müsse. Als man darauf zur Wahl schritt, ergab sich folgendes Resultat: Präsident: Dr. Seiff; englischer Secretär: P. Horine; deutscher Secretär: P. Wadernagel; Schatzmeister: Dr. Fry.

Aus dem Bericht des Schatzmeisters ging hervor, daß die Gesamt-Einnahme der Synode während des verfloßenen Jahres \$36,028.50, die Gesamtausgabe \$30,895.09 betrug, also ein Ueberschuß von \$5133.43 in Kasse blieb.

Unter der geschickten Leitung des neuen Präsidenten wurden die vorliegenden Geschäfte in guter Ordnung erledigt, doch liegt uns der Bericht noch nicht vollständig vor, und wir kommen vielleicht auf diese Versammlung noch einmal zurück.

Am 8. Juni begann die General-Synode ihre diesjährigen Sitzungen zu Altoona, Pa. Zu Beamten der Synode wurden erwählt Dr. C. A. Hay als Präsident, P. J. W. Goodlin als Secretär, und Herr A. Gebhart als Schatzmeister. Gleich am ersten Tag wurden Mittel und Wege besprochen zur Förderung der Arbeiten der General-Synode unter den Deutschen und besonders der deutschen theologischen Studien. Es wurde die Errichtung eines deutschen theologischen Seminars ins Auge gefaßt, das wenn sich kein geeigneter Ort finde, in Carthage, Ill., ins Leben treten solle. G.

Ueber das lutherische Hospital, Asyl und Waisenhaus in und bei St. Louis, Mo., bringt der „Lutheraner“ einen ausführlichen Bericht, dem wir folgende Angaben entnehmen.

Im Hospital waren im verfloßenen Jahre 78 Kranke, wie der Bericht unseres Hospitalarztes, des Herrn Dr. Schloßstein bezeugt. Dieselben waren meistens Glaubensgenossen und sind leiblich und geistlich privilegiert worden; denn dadurch unterscheidet sich eben unser Hospital von andern, daß in demselben täglich gebetet und Gottes Wort gelesen wird.

Im Waisenhaus sind viele Veränderungen vorgenommen. Am Schlusse des vorigen Rechnungsjahres waren 61 im Waisenhaus. Während dieses Jahres von Mitte Februar 1880 bis Mitte Februar 1881 sind 35 Kinder aufgenommen und 32 entlassen worden. 128 Kinder waren also im Laufe des Jahres längere oder kürzere Zeit in Verpflegung. Gegenwärtig sind 66 Kinder da: 41 Knaben, 25 Mädchen, 14 Ganzwaisen, 4 Halbwaisen, 8 Kinder von unglücklichen Eltern. Die Kinder nach ihrer Nationalität sind 59 Deutsche, 4 Englische, 3 Holländer. Aus Missouri sind 44, aus Illinois 14, aus Tennessee 3 und aus Indiana, Nebraska, Ohio, Texas, Virginien je 1. Im Ganzen haben wir schon seit der Gründung des Waisenhauses 296 Kinder davin gehabt und unterrichtet. Ostern 1880 wurden 7 Kinder in der ev.-lutherischen Kirche confirmirt. Es besuchten die Schule 75 Kinder. Die

andern sind noch nicht schulpflichtig, zum Theil Kinder, die noch kein Jahr alt sind. Seit dem 13. August 1880 steht der Schule der berufene Lehrer, Herr A. Daake, vor.

Von dem Asyl für alte und arbeitsunfähige Leute, die sich nicht ernähren können, ist zu berichten, daß wir im Hospital 2 Männer und 1 Frau und im Waisenhaus 5 Männer und 4 Frauenpersonen haben, also zusammen 12.

Am 26. Mai feierte man auf der „Wartburg-Heimath für Altersschwache in East New York“ ein Jahresfest. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Bericht über diese Anstalt verlesen, aus welchem der „Zeuge der Wahrheit“ unter Anderem Folgendes mittheilt.

Es starben im vergangenen Jahre 2 Frauen und 1 Mann und 1 Frau trat wieder aus, weil sie sich absolut nicht heimlich fühlte und auch in Folge ihrer Schwerhörigkeit immer voller Mißtrauen war. Ebenso viele Personen wurden auch wieder aufgenommen, so daß der gegenwärtige Bestand 15 Frauen und 7 Männer, mithin 22 Personen sind. Wenn der liebe Gott so weiter hilft, wie er in den Jahren daher so ganz sichtlich seinen Segen auf unserer Anstalt hat ruhen lassen, haben wir vielleicht übers Jahr die doppelte Anzahl Insassen, da wir bis dahin wohl das benachbarte Haus, das uns bereits gehört, mit im Gebrauche haben werden. Es ist uns ein reines Wunder, wie es in den 5—6 Jahren gelungen ist, soviel Interesse unter unsern Glaubensbrüdern für die Heimath zu erwecken. Für das neue Eigenthum wurden bis Mai 1881 etwa \$1818 collectirt, außerdem haben 7 unserer alten Männer und Frauen ihr ganzes Vermögen im Betrage von \$2600 uns geliehen, welches wir ihnen mit 5 % verinteressiren, sodaß die eigentliche Hypothekenschuld vor dem Jahresfeste nur noch \$1500 betrug. Und was eignete sich beim Jahresfeste? Da war eine treue liebe Seele unter den Festgästen, welche uns bereitwilligst die Summe von \$1000 einhändigte, wenn wir die übrigen Schulden bezahlen wollten. Dazu hatten die übrigen Gäste in unsere Sammelbüchse die nette Summe von \$220 eingelegt, und außerdem waren noch \$334 für Jahresbeiträge entrichtet worden, sodaß unser Schatzmeister, der in der besten Stimmung war, dies Mal die Gesamtsummen von \$1568 mit nach Hause nahm.

Nach Verlesung des Jahresberichtes fand die jährliche Wahl von 8 Mitgliedern Statt, und es wurden erwählt: Pastor Sieker und die Herren Vierker, Hauff und Böhlken und die Frauen Bräutigam, Heimers, Worch und Brinkmann. Die Festgäste nahmen sodann an den Tafeln im Garten Platz und labten sich an den ihnen von der Festcommitee dargebotenen Erfrischungen.

Aus dem Bericht des Directors der von Herrn Dr. Passavant gegründeten Wartburg-Waisenheime theilt die Besuchscommitee, die am 4. Mai die Anstalt visitirte, im „Zeugen der Wahrheit“ mit, daß augenblicklich 63 Kinder, 37 Knaben und 26 Mädchen, in der Anstalt sich befinden. Angemeldet wurden im letzten Jahre 20, von denen aber nur 6 Aufnahme finden konnten. Ein größeres Mädchen, welches lange leidend war, wurde in die ewige Heimath abgerufen. Im Verhältnisse eine große Anzahl wurde letzten Ostern, nämlich 12, confirmirt.

Im Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg starb am 7. April nach siebenjährigen Leiden D. Konf.-R.

Dr. J. H. Wichern, Vorsitzender des Centralauschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, im fast vollendetem 73. Lebensjahre. Johann Hinrich Wichern, war als Sohn des Notars Wichern am 21. April 1808 zu Hamburg geboren, besuchte das Johanneum seiner Vaterstadt und studirte seit 1826 in Göttingen und Berlin Theologie. Nachdem er 1830 seine erste theologische Prüfung in Hamburg bestanden, die Pfarrstelle in Bierraden aber ausge schlagen hatte, errichtete er eine stark besuchte Sonntags-Freischule und eröffnete am 1. Nov. 1833 das jetzt allbekannte „Rauhe Haus“. Eine von ihm 1851 vorgenommene Inspicirung der preussischen Zucht-Gefängnisse gab Veranlassung zu Verbesserungen auf diesem Gebiet. 1858 erfolgte seine Ernennung zum preussischen D.-Konfistorialrath. In demselben Jahre gründete er das Berliner „Johannesstift“, von welchem die berliner Stadtmiffion ausging, und 1864 die Felddiaconie. Mit regem Eifer führte er bis zu seiner Erkrankung den Vorsitz im „Centralauschuß für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.“ Bereits seit 1874 war er in der Leitung der von ihm gegründeten Anstalten von seinem Sohne, dem Pred. Joh. Wichern, unterstützt, und seit langem schon war bei zunehmenden schweren Leiden des Vaters die ganze Arbeit in die Hände des Sohnes übergegangen. So ist es dem Verstorbenen gegeben gewesen, sich für sein von ihm im Jahre 1833 klein begonnenes, aber mit ihm groß gewordenes Lebenswerk selbst den Nachfolger zu erziehen und seinem Werke den Fortbestand und die Weiterführung in demselben Geiste, in welchem er es begonnen, für ein ferneres Menschenalter zu sichern. Unter großer Theilnahme von nah und fern ist Wichern am 11. April, auf der Begräbnisstätte, welche das Rauhe Haus auf dem alten Gottesacker neben der Pfarrkirche von Ham besitzt, bestattet worden. (H. und J.)

Das Tanzen an Sonn- und Feiertagen war früher im Canton Appenzell in der Schweiz verboten. Vor zwei Jahren wurde dies Gesetz abgeschafft und nach dem neuen Gesetze der Tanz an den Sonntagen von 4 bis 11 Uhr Abends erlaubt, mit Ausnahme der Fest- und Communionsstage. In Folge dieser Erlaubniß hat die öffentliche, freie, geräuschvolle Plederlichkeit in so rascher und auffallender Weise zugenommen, daß sogar die radicalen Gesellschaften sich an die Behörde wandten mit der Bitte, gegen das Unwesen einzuschreiten. Hier auf hat der Staatsrath das Tanzen am Samstag Abend und an den Sonn- und Feiertagen wieder verboten und der Große Rath hat diesen Beschluß mit 32 Stimmen gegen 18 angenommen. So berichtet das „Schifflein Christi.“ (Sächs. Freit.)

Am 4. April hat in Rom eine Demonstration zu Ehren des Papstes stattgefunden. Eine Anzahl vornehmer Römer veranstaltete einen Zug von etwa sechs tausend Personen nach dem Vatican, dem sogenannten Gefängniß Petri. Dieser gewährte den Leitern der Veranstaltung eine gnädige Audienz und ließ sich von einem unter ihnen, dem Herzog Salviati, eine Erklärung der Treue und Anhänglichkeit vorlesen. Wie gewöhnlich sprach er sich dahin aus, daß er nicht im Stande sei, wie er wünsche, die katholische Lehre auszubreiten, und daß das einzige Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes sei.

Bisher hat nun der Papst die italienische Regierung für die Entwindung der weltlichen Macht aus seinen Händen damit zu strafen versucht, daß er sich in

den Schmolzwinkel setzte und auch seinen Getreuen die Verheiligung an den Wahlen und an der Regierung überhaupt untersagte, sie also ebenfalls in den Schmolzwinkel commandirte. Er scheint aber jetzt einzusehen, daß bei dieser Praxis nichts herankommt, daß vielmehr der Einfluß, den die römische Kirche auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens noch übt, im Schwinden begriffen sei. So zum Beispiel geht jetzt die Regierung damit um, die Controle der wohlthätigen Anstalten, die bisher in den Händen der kirchlichen Behörden lag, diesen zu nehmen und weltlichen Behörden zu übergeben. Diese würden damit die Verwaltung der Millionen übernehmen, die jährlich auf diese Anstalten verwendet werden, und die ihren Verwaltern einen bedeutenden, tief und weitreichenden Einfluß sichern.

Diese und ähnliche Beobachtungen scheinen nun den Papst zu der Ueberzeugung gebracht zu haben, daß es an der Zeit sei, andere Saiten aufzuziehen. Freilich darf nicht auf einmal die ganze Geige neu bezogen werden. Die Saiten für das Brummen und Lamentiren im Vatican müssen fürs erste noch bleiben. Dem Volk hingegen soll zum Marsch in die Gebiete der Politik aufgespielt werden, und die Kirchenbehörden fangen schon an, ihre Gemeindeglieder aufzufordern, daß sie von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen und so dahin wirken sollen, daß die Regierungsgeschäfte aus kirchenfeindlichen in kirchenfreundliche Hände kommen. G.

Dem spanischen Blatt "La Correspondencia Canadana" wird von Augenzeugen folgender Vorfall berichtet, der sich in dem Städtchen Gracia zugetragen hat.

Jüngst hielten katholische Einwohner unter Anführung ihrer Priester einen Umzug durch die Straßen jener Stadt, und die Procession nahm ihren Weg auch durch die Straße, in welcher der protestantische Pastor Lawrence seine Wohnung hat. Lawrence wird als ein sehr achtungswerther, thätiger, leutseliger Mann geschildert, der sich besonders der Armen und Kranken in liebevoller Weise annimmt. Zur Zeit, als die erwähnte Procession durch die Straße zog, saß in der Thüre der Pfarrwohnung ein Kind, das eine Bibel in Händen hatte, wie sie von Protestanten in Spanien verbreitet werden. Kaum wurde einer der Priester dieses Buches ansichtig, als ihm das Blut zu Kopfe schoß; er fuhr voll Wuth auf das Kind los, entriß ihm das verhasste Buch und zerfetzte dasselbe mit Händen und Zähnen kurz und klein vor den Augen des Volkes, das dem sonderbaren Auftritt mit staunender Verwunderung zuschaute.

Ueber die Boers, die holländischen Colonisten an der Südspitze von Africa, über deren Kämpfe mit den Engländern in der letzten Zeit die Blätter so viel berichtet haben, wird der N. K. f. D. folgendes mitgetheilt.

Auf den einsamen, oft 25 Stunden von der nächsten Kirche entfernten Gehöften ist der Baas (Herr) auch Priester in seinem Hause. Die einzige Lectüre bildet die große Staatenbibel und das Psalmenbuch mit dem angebundenen Heidelberger-Catechismus. Jeden Tag wird regelmäßig Hausgottesdienst gehalten, wobei die Psalmen nach der alten Goudimel'schen Weise gesungen werden. Kein Boer wird sich zu Tische setzen ohne gebetet zu haben. Der Vater unterweist die Kinder selbst im Catechismus, weil es ihnen meist unmöglich ist, den Unterricht des Predigers zu besuchen. Selbstverständlich muß er sie dann auch lesen und schreiben lehren. Zu Ostern werden dann die Catechumenen

nach dem nächsten Kirchdorfe gebracht um aufgenommen zu werden. Dann entfaltet sich in den stillen Dörfern ein bunt bewegtes Leben. Sonntäglich kommen die Nachbarn von 4—6 Stunden Entfernung zum Gottesdienst. Die Reicheren haben eigne Häuser im Kirchdorf, die weniger Bemittelten miethen sich Zimmer, um daselbst den Sonntag zu verbringen. Die Schwachen bringen sie sich von Hause mit. Zu Ostern jedoch kommen alle Boern auf 30 Stunden Weges zusammen. Es wird alsdann eine ganze Woche lang jeden Tag Gottesdienst gehalten. Das heil. Abendmahl wird gefeiert, die Ehen werden eingeseget, die Neugeborenen getauft. Alsdann werden auch die Annemelungen geprüft und zum Abendmahl zugelassen. Mit dem jährlichen Kirchgang werden auch allerlei weltliche Geschäfte erledigt. Der englische Händler kommt in das Dorf, kauft dem Boer seine Schafwolle, — oft mit einer Summe von 20,000 Thalern — seine Ochsen, Egel und Feldfrüchte ab und versorgt ihn mit den Erzeugnissen der Industrie und mit Colonialwaaren für das ganze Jahr. Nach dem Kirchgang kehrt der Boer wieder ein Jahr lang in seine Einsamkeit zurück, nur auf den Verkehr mit seinen 5 Stunden entfernt wohnenden Nachbarn angewiesen.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Pastoral- und Lehrer-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan Co. Wis. versammelt sich, so Gott will, vom 12. bis 14. Juli (Mittags) bei Herrn P. Sagehorn in Rantoul. Hauptgegenstand der Verhandlungen: Die Lehre von der heil. Schrift. J. Herzner.

Conferenz-Anzeige.

Die Pastoren des ersten und zweiten Districts von Minnesota versammeln sich zu einer Specialconferenz vom 19.—21. Juli bei Herrn Pastor H. Albrecht jun. in Bremen. Abholung in Millville 5½ Uhr Abends. L. F. Frey.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XV: Die Herren Pastoren: von Rohr 10. N. Hoyer, 41.20. Pankow sen., 13.70. Oppen, 20. Mayerhoff, 49.46. Probst, 15.

Jahrg. XVI: Die Herren Pastoren: Häse, 5.25. Vogel, 5.70. Volkert, 8.40. Siegrist (und für Delmer und Gehsel, 3.30. Haase, 7. Brockmann, 10. C. Jäger, 7.35. Koch, 6.35. Junfer, 2.38. Sprengling, 14.80. Siegler, 7.55. Günther, 70 Cents. A. Denninger, 10. 55. Nommensen (und für Suhr, Klein, Unzelmann,) 7. 35. Petri, 3.15. Pröhl, 15.85. Dehfert, 3.15. Büßing, 19. J. J. Meier, 12.50. Althoff, 19. Hölzel, 78. 05. Dowidat, 10. Keibel, 16.47. Conrad, 55 Cents. Hagedorn (und für Dies und Will) 28.50. Klindworth, 5. Hilpert, 8.45. Stumbe, 12. Töpel (und für Mahake) 14.25.

Herr C. F. Neumann, 6.55. L. W. Hoffmann, 1.10. G. N. Koch, 1.10. B. Elbert, 70 Cts.

Jahrg. XV. XVI: H. B. Hoffmann, 2. 11.20. Adelberg, 53.90. 6.10. Blomke, 7.35. 15.75 (und für Fecht, Hölz, Schuster, XV, 3.15). Badke (für Mohns, XV, 1.05. Rogg, XVI, 1.05). Haß 2.10.

Jahrg. XIV, XV, XVI: Past. G. F. Pröhl, 3. G. N. Pankow, 3.15.

L. J. Käfel.

Für Schuldentilgung: P. Hölzel, von Lehrer Frizke \$2; J. Frizke \$1.—P. Siegler, von J. Saeger, F. Strache, C. Degner, je \$2; W. Jaeger \$5; H. Ziemer, F. Ziemer, je \$1; M. Lütke, N. N., je 50 Cts.; M. Raether 10 Cts. Summa \$14.

10.—P. Junfer, von Wittve Pfaff \$1.—P. J. G. M. Hillemann, aus der St. Lucas Gemeinde, Town Sheboygan Falls, Wis., von F. Markwardt \$5; Wittve Habighorst \$3; D. Rueng \$1.50; J. Boldt, J. Breher sen., J. Breher jun., C. Harber, J. Deming, R. Schlichting, H. Wedepohl sen., J. Breher, je \$1; A. Arnoldi, J. Bitter, J. Bull, G. Beck, J. Beck, J. Dossow jun., H. Dossow, G. Damrow, G. Schwein, J. Hamann, E. Heidenreiter, C. Kaufmann, N. N., J. Keller, F. Künne, G. Rueng, F. Kulow, C. Logemann, H. Millert, J. Neber, H. Prange, J. Schumacher, R. Specht, J. Schuko, H. Schumacher, F. Widder, A. Widder, je 50 Cts.; R. Dörge, R. Engelhardt, je 75 Cts.; H. Wedepohl jun. 45 Cts.; J. Dossow sen., H. Dossow, H. Diers, W. Femer, G. Jacobs, C. Kröger, F. Harber, R. Müller jun., W. Prange, J. Rabe, R. Rabe, Wittve Schlichting, H. Westfahl, je 25 Cts.; C. Altschwager 20 Cts. Summa \$36.40. — P. Mayerhoff, von Riedel, Niemann, je \$1; Maffow, C. Karsten sen., je \$2; F. Behrke, (1. Zahl.), Huchthausen, je \$5; J. Frenk 50 Cts. — P. Conrad, von J. Kuhl \$5; J. Krüger \$1.50; Mutter Billing 25 Cts.; Vater Wolter 50 Cts.—P. Oppen, von W. Schülke, N. Kemmig, Niejahr, je \$1. — P. Günther, persönl. Beitrag \$12.—P. Nilian, von J. Findling \$1.50. — P. Hagedorn, von J. Wagner \$7; Petri \$5. — P. Lange, pers. Beitrag \$25; von J. Sprehn, 2. Zahl. \$50; C. Müller, 2. Zahl. \$15; W. Runge, 2. Zahl. \$10. — P. Probst, von Gottfr. Beyer \$2; Bischof \$1; Krüger, Hinz sen., je 50 Cts.—P. C. Pankow, von J. Zellner, Grutsch, N. Gehrke, W. Eckelberg, je \$5; F. Luech \$10; Wittve Helmke \$2; C. Lufke \$2; N. Hübner \$1.—P. Adelberg, von J. Jarchow \$50; H. Klug, 2. Zahl. \$5. — P. Brenner, von Frau W. Hagene, G. Horn, je \$3. — P. Petri, von N. Radtke, 1. Zahl. \$5; F. Finder \$5.

Für das Seminar: P. Töpel, Coll. der St. Jacobus und St. Johannes Gem. \$7. — P. Kleinlein, Oster-Coll. der St. Pauls Gem. \$7.15. — P. Jäger, auf Beckmann's Hochzeit gesammelt \$4.50. — P. Pröhl \$4.25. — P. Kluge, vom Frauen-Verein \$5. — P. Sprengling \$7.05. — P. G. Denninger, Theil der Missionsfest-Coll. in Neenah \$30. — P. Hagedorn, do. in Forest \$15. — P. Kämpflein \$4. R. Adelberg.

Für die Wittwen-Casse: P. Thurov \$4, von seiner Gem. \$11; P. Oppen, von seiner Gem. \$20; P. Nilian und seine Gem. \$10; P. Fiesfeld und seine Gem. \$8; P. Goldammer \$3; P. Kleinlein \$3 und Coll. seiner Gem. \$5.80; P. Haase \$5 und von seiner St. Joh. Gem. \$5; P. N. Denninger \$5 und seine Gem. \$5; P. Jäger, pers. \$5; P. Blomke, Coll. \$10; P. W. Köhler, pers. \$5; P. J. J. Meyer, pers. \$3 und seine Gem. \$3.50; P. M. Denninger aus Mosel \$5; P. C. N. Pankow, pers. \$5; P. Reim, Coll. \$5; P. Bergholz, pers. \$2; P. Günther, pers. \$3; P. Keibel, pers. \$5; P. Gausewig, Coll. \$4.19; P. Gimenthal, von N. N. \$5; P. Kluge, pers. \$3; P. N. Hoyer, Coll. \$10; P. Waldt, pers. \$5 und vom Frauen-Verein \$15; P. Lange und seine Gem. \$7.50; P. Kämpflein \$4. J. Bading.

Für die Meger-Mission: Durch P. Rüd, von Frau Braun 50 Cts.; Lehrer Brenner 75 Cents.

Für Heiden-Mission: P. Hoffmann, von der Salems-Gem. \$5.—P. Hagedorn, Theil der Missionsfest-Coll. \$14. C. Dowidat.

Der Rest der eingesandten Quittungen erscheint in nächster Nummer.